

Das Problem der „natürlichen Theologie“*)

In der *katholischen* Tradition bedeutet „natürliche Theologie“ die Lehre von Gott, soweit sie dem Menschen ohne die Offenbarung möglich ist. Gott gilt als dem Menschen auch *lucina naturalis* rationalis erkennbar, nämlich Gottes Dasein „als des Urhebers und Rächers des natürlichen Sittengesetzes“¹⁾. Aus der Schöpfung wird der Beweis geführt²⁾, und er bildet den Unterbau der Dogmatik, sofern die Sätze der natürlichen Gotteserkenntnis, die in rationaler Argumentation gewonnen sind, als *praeanbula fidei* fungieren.

Für die *protestantische* Theologie ist eine solche natürliche Theologie unmöglich. Nicht etwa nur und primär, weil philosophische Kritik die Unmöglichkeit der Gottesbeweise aufzeigt, sondern vor allem deshalb, weil diese Theologie ignoriert, daß die einzig mögliche Zugangsart zu Gott der Glaube ist. Jene Theologie muß die Offenbarung primär als Mitteilung von Lehren verstehen, die nicht der Art, sondern nur dem Grade nach der natürlichen Vernunft-erkenntnis überlegen sind; für sie gilt Gott als ein Seiendes nach Art der Welt, das wie die Phänomene der Welt Objekt der Erkenntnis werden kann. So wird denn — der stoischen Tradition getreu — Gottes Dasein aus der Welt bewiesen, d. h. aber, Gott ist wie für die Stoa im Grunde ein Seiendes nach Art der Welt. Der Glaube aber redet von Gott als dem Jenseits der Welt und weiß, daß Gott nur durch seine Offenbarung sichtbar wird, und daß angesichts dieser Offenbarung Alles, was vorher Gott hieß, nicht Gott ist.

Aber auch die Wiederholung der natürlichen Theologie in der *modernen theologischen Arbeit*, die zwar auf einen Gottesbeweis ver-

*) Unveröffentlicht.

1) *Joseph Pohle*, Lehrbuch der Dogmatik I⁴, S. 11.

2) Dazu kommen dann noch die Beweise aus der „Übernatur“: die Erfüllung der Weissagungen, die Wunder beider Testamente, Christus und sein Werk; v. a. O. S. 18.

richtet, die in Gott nicht ein Objekt der Erkenntnis sieht, die aber einen sogenannten religionsphilosophischen Unterbau für die Dogmatik liefern will, ist im Protestantismus unmöglich. Denn ein solches Unternehmen läuft darauf hinaus, die Religion mit ihrem Gottesglauben als ein allgemein-menschliches, zum vollen Menschentum gehöriges Phänomen aufzuweisen, sei es durch eine religionsgeschichtliche oder religionspsychologische Orientierung; sei es durch den Versuch, ein religiöses Apriori aufzuweisen. Dieses Unternehmen läuft also darauf hinaus, aus dem Glauben, der als Religion verstanden wird, eine menschliche Haltung zu machen, sein „Vor- an“ zu eliminieren und damit Gott als ein Jenseits und Gegenüber des Menschen zu eliminieren. Offenbarung und Glaube, die das Herüber und Hinüber zwischen Gott und Mensch bezeichnen, werden zu Vorgängen des Geistes oder gar des Bewußtseins. Die Dogmatik, für die diese Betrachtung den Unterbau liefern sollte, wird durch sie in Wahrheit aufgelöst.

Muß die protestantische Theologie gegenüber jedem offenen oder verschleierten „est Deus in nobis“ daran festhalten, daß Gott nur für den Glauben sichtbar ist, und daß Glaube die gehorsame Beugung unter Gottes Offenbarung im Worte der Verkündigung ist, so ist gleichwohl das Problem der natürlichen Theologie für sie nicht erledigt. Es erwächst aus drei Tatsachen:

1. Aus der *Tatsache des Verstehens*, nämlich daraus, daß das christliche Kerygma vom Menschen, dem es begegnet, verstanden werden kann, und daraus, daß offenbar Aussagen des Glaubens auch vom Unglauben als sinnvoll verstanden werden können.
2. Aus dem *Phänomen der Religion*, nämlich aus der Tatsache, daß auch außerhalb des Christentums und des Glaubens von Gott und zu Gott geredet wird.
3. Aus dem *Phänomen der Philosophie*, sofern diese beansprucht, das Dasein des Menschen verstehen zu können, so daß in gewisser Weise der Glaube als Bewegung des Daseins auch für sie sichtbar werden muß.

I.

Die Tatsache, daß die *christliche Verkündigung*, wenn sie einen Menschen trifft, von ihm *verstanden werden kann*, zeigt, daß er ein *Vorverständnis* von ihr hat. Denn etwas verstehen, heißt, es in seinem Bezüge auf sich, den Verstehenden, verstehen, sich mit oder

ein ständiger Bestandteil der dogmatischen Arbeit selbst, wie es an Paulus und Luther deutlich ist.

Damit ist endlich auch die letzte Frage geklärt, wie es nämlich mit der Brauchbarkeit der ontologischen Arbeit steht, wenn doch die Ontologie ontisch verwurzelt ist. Dies ist sie nämlich nicht in dem Sinne, daß von einer beliebigen Weltanschauung aus eine ihr entsprechende Ontologie entworfen werden könnte¹⁾. Vielmehr zeigt sich im Entwerfen von Weltanschauungen überhaupt das Daseinsverständnis, in dem die Ontologie wurzelt. Das Dasein, das sich in der Philosophie ontologisch versteht, tut das auf Grund des ursprünglichen Seinsverständnisses, in dem es sich schon konstituiert. Da es kein anderes Dasein gibt, als dieses in seiner Freiheit sich konstituierende, sind die formalen Strukturen des Daseins, die in der ontologischen Analyse aufgewiesen werden, „neutral“, d. h. sie gelten für alles Dasein. Sie gelten also auch für das Dasein, an das sich die Verkündigung wendet, für das ungläubige Dasein wie für das gläubige, das nur in ständiger Überwindung des Unglaubens glaubt.

Sofern also die Theologie, indem sie die philosophische Daseinsanalyse benutzt, selbst die Bewegung des Philosophierens vollzieht, muß sie eine Bewegung des Unglaubens bewirkt vollziehen. Und nur, wenn sie weiß, was sie tut, und sich nicht einbildet, sie könnte je auf irgend eine Weise etwas anderes sein als eine Bewegung des Unglaubens, die nur gerechtfertigt sein kann, wenn sie als solche glaubt, hat sie ihr Recht. Als aus dem Glauben entspringende Bewegung des Unglaubens steht sie unter dem *ὄς μή* von I. Kor. 7, 29—31. Sie kann nur begründet sein durch den Augenblick, also nicht als Spekulation von einer Idee des Systems der Wissenschaften aus, sondern nur als konkreter Vollzug des Glaubens im Gehorsam gegen die Forderung einer konkreten Situation²⁾. Da mit der theologischen Aufgabe die natürliche Theologie von vornherein gegeben ist, und da sie die theologische Arbeit ständig durchzieht, so muß die Frage nach der natürlichen Theologie also zuletzt zurückschlagen in die Frage nach dem Sinn und der Möglichkeit von Theologie überhaupt.

1) Dieses Mißverständnis von Heideggers Ontologie scheint mir in K. Löwths Darstellung (Theol. Rundsch. N. F. II 1930, S. 26 ff. 333 ff.) zu bestehen.

2) Vgl. S. 181f.

Die Bedeutung des Alten Testaments für den christlichen Glauben *)

I.

Die Frage nach dem Verhältnis des Neuen zum Alten Testament kann so gestellt werden, daß das Alte und das Neue Testament als *Quellen* aufgefaßt werden, aus denen *die Religion Israels und die Religion des Christentums* rekonstruiert werden und nach dem Verhältnis der beiden Religionen gefragt wird. Der Oberbegriff der *Religion* als eines historischen Phänomens bestimmt dann die Frage und den Vergleich der beiden Religionen, und ihr Verhältnis wird dann unter dem Gedanken einer geschichtlichen *Entwicklung* verstanden¹⁾. Dabei braucht der Entwicklungsgedanke nicht notwendig mit dem Fortschrittsgedanken kombiniert zu werden. Man kann das Entwicklungsprodukt etwa mehr oder minder als Verfallserscheinung bezeichnen; man kann — etwa vom jüdischen Standpunkt aus — das Christentum und vor allem die paulinische Religion mit ihrer Christologie und ihrem Sakramentsglauben als eine Korruption des alttestamentlichen Monotheismus auffassen oder man kann etwa den Paulinismus mit seiner Rechtfertigungslehre und ihren juristischen Begriffen als einen Rückschritt hinter das Evangelium Jesu auffassen, weil in ihm jüdische Gedanken wieder lebendig werden, die im Evangelium Jesu überwunden waren.

*) Unveröffentlicht.

1) Um eine einfache Entwicklung handelt es sich, soweit beide Religionen in historischer Kontinuität stehen. Soweit sie es nicht tun, soweit das Phänomen des Christentums also nicht als eine Stufe der in der alttestamentlichen Religion sich vollziehenden Entwicklung verstanden ist, werden zu seinem Verständnis noch fremde Einflüsse aus dem Orient und aus griechischer Tradition zu Hilfe genommen. Das Christentum als komplexes Phänomen erscheint dann als das Ergebnis der ganzen antiken Religionsgeschichte, in der das Alte Testament nur ein, wenngleich wesentliches Faktor ist.